

Vom Leid und von der Schönheit

Autor(en): **Kleist, Christian von**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **14 (1946)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-567416>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

VOM LEID UND VON DER SCHÖNHEIT

Aus dem Roman „Wolf Bergen“ von Christian von Kleist

Durch die Gipfel des Schwarzwaldes rauschte der Märzwind. Von den Zweigen tropfte Schnee in der Mittagssonne, aber auf der Erde lag er noch hoch, und Wolf und Dietz glitten auf ihren Skis froh über ihn hinweg.

Als sie aus dem Walde traten, brannte Sonne auf weites Schneefeld, und das Weiß glitzerte und funkelte so stark unter dem tiefen Blau des Himmels, daß die Freunde vor der leuchtenden Farbenschönheit geblendet die Augen schlossen.

Dann setzten sie sich auf einen Baumstumpf und verzehrten ihr Frühstück. Sie waren auf dem Feldberg gewesen, hatten sich von der Höhensonne braun brennen lassen und waren untergetaucht in das lustige Leben der Sportwelt, in Jugendkraft und Schönheit.

Am schönsten aber war es gewesen, als sie zu zweit den Gipfel des Berges erklimmen hatten und aus dem Nebelmeere des Rheintales die Alpenkette in bläulichem Lichte schimmernd vor ihren Blicken emportauchte. Abends glühten die Bergspitzen in herrlichen Farben, und in rasender Fahrt gings dann bergab, jeder Muskel gespannt, jeder Nerv wach im Gefühl eines wilden, gefährvollen Fluges. Unwirklich, traumhaft wurde die Welt, wenn bei hereinbrechender Nacht der Mond seine dunklen Schatten auf dem Schnee warf und in gelblich-blauem Licht das weiße Land kristallen erstarrte, von den schwarzen Streifen des Waldes umsäumt.

Jetzt waren beide müde und in Dietz' Gesicht lag ein Schatten von Traurigkeit. Er dachte an die Stadt, an ihre graue Alltäglichkeit, an das Büro, in dem er arbeiten mußte, mit seinen Aktenstößen unerbittlicher Nüchternheit. — Und dann plötzlich kam ihm sein verstorbener Freund Heinz wieder in den Sinn, der blonde, schöne Knabe, den stets ein Glanz von Festtagsfreude und sorglosen Jugendfrohsinns umgab. Wenn Dietz in seine hellen, blauen Augen geschaut hatte, war er glücklich gewesen und wurde fortgerissen auf der Welle jungen, frohen Lebens. Mit ihm machte er vor Monaten eine Skitour ins bayrische Gebirge. Jäh jagten sie einen Abhang hinab. Vor einer Biegung hatten sie das plötzlich ganz steil abfallende Gelände nicht gesehen. Heinz, der vorauslief, stürzte in die Tiefe. Sein Kopf schlug auf einen Felsblock und sein junges Leben endete im wilden Fall. Stumm kniete Dietz später an der Leiche seines Freundes. Das Gesicht war bis zur Unkenntlichkeit entstellt und er sah nur die rote Blutlache im weißen Schnee, über den die ersten Abendschatten glitten. Da glaubte er, daß neben der

Schönheit immer das Leid einherschreite, und daß das Leid die eigentliche Wahrheit des Lebens sei, die Schönheit aber nur Traum und flüchtiger Glanz.

Später hatte er Wolf kennen gelernt, der fast zehn Jahre älter war als Dietz. Wolf stammte aus reicher Patrizierfamilie und der wohlgepflegte Wohlstand hatte Müdigkeit in ihn gelegt, die zu der Lebensfrische des verstorbenen Heinz seltsam kontrastierte. Jetzt sahen seine verträumten dunklen Augen unter den schweren Lidern interessiert zu Dietz hinüber und er fragte diesen, was ihn bewege. Da erzählt Dietz ihm von seinem Freunde Heinz.

Wolf sagte: „Ich glaube, daß Dir damals das Leben unverständlich, sinnlos, von blindem Zufall geleitet, schien. Aber trotzdem solltest Du jetzt nicht mehr in Trauer an deinen verstorbenen Freund denken. Du solltest vielmehr sein Leben, dieses blonde, starke, frohe, schöne Leben ganz in Dich aufnehmen und es weiterleben. Damit würdest Du sein Leben vollenden zur Freude der Menschen.“

Dietz schüttelte den Kopf: „Nein Wolf, das scheint mir unmöglich. Ich kann wohl Stunden froh und glücklich sein, wie ich es mit Dir oben auf den Bergen gewesen bin, aber Schönheit suche ich nicht mehr. Du, obwohl älter als ich, kennst vielleicht noch wenig das Elend der Menschen. Aber ich sehe in den Städten Hungernde, Mütter betteln für ihre Kinder um ein Stück Brot, Obdachlose, Knaben und Greise frieren in Winters Kälte. Unsere Zeit ist zu trostlos, um ein Leben in Schönheit zu leben.“

Erregt hatte sich Dietz aufgerichtet. Seine großen blauen Augen schauten gequält in das helle Sonnengeflimmer um ihn. „Ein verhungertes Mensch, ein im Kriege blind oder zum Krüppel geschossener Soldat, ja selbst ein Vogel, der flügellos am Boden hockt und seine Kameraden zum Blau des Himmels fliegen sieht, bringt einen Riß in die Schönheit und Ordnung dieser Welt, der nie mehr zu schließen ist. Der Kosmos zerfällt in der Sinnlosigkeit blinder Willkür.“

Wolf hatte sich tief an einen Baumstamm zurückgelehnt. Seine langen, schmalen Hände ruhten auf dem Schnee, als wollten sie eine Wunde kühlen, seine Augen waren fast geschlossen. Dann sagte er: „Ja Du hast recht — das Leben scheint zwiespältig und gegensätzlich. Aber der extreme Pessimist hat ebenso unrecht, wie der Optimist. Jener sieht nur das Häßliche, dieser nur das Schöne des Lebens. Aber beides ist notwendig, wie Sommer und Winter, Nacht und Tag. Wäre das eine ohne das andere möglich? Im Jüngling ist mehr Schwermut als im Mann — aber zu beiden Ja sagen können, das Leben leben können, gerade weil es zwiespältig und gegensätzlich ist, bis dahin müssen wir kommen.“

„Aber finden wir nirgends Einheit und Harmonie?“

„Doch, in der Liebe und im Schaffen. Nimmt die Frau, die liebt, nicht schon die Qualen der Geburt auf sich? Erlebt nicht auch der schöpferische Mensch im Schaffen die Einheit der Gegensätzlichkeiten: die Lust der Zeugung und den Schmerz der Geburt? Ist er nicht Mann und Weib, Gott und Mensch, Schöpfer und Geschöpfe

zugleich? Ist nicht Eros und Logos, Materie und Geist, Gefühl und Vernunft, oder wie wir die Gegensätze auch weiter häufen wollen, Einheit geworden im Werk?“

„Diese Einheit erlebt dann nur der künstlerische Mensch?“

„Nein, Dietz, jeder, welcher stark und schön lebt. Denn im Leben erleben wir Gott, als die Einheit. Denn Gott ist das Leben, er ist Engel und Teufel zugleich. Nur die Pfaffen haben den Riß in unser Weltbild gebracht, den neues Heidentum schließen muß.“

Er ergriff Dietz' Hand, hielt sie lange zärtlich in der seinen und fuhr dann fort: „Sieh, weil Du mir Ausdruck jungen, kraftvoll-schönen Lebens bist, deshalb liebe ich Dich, wie Du Heinz geliebt hast. Du trauerst um ihn. Aber wenn Du ihm nachlebst, wenn Du bestrebt bist Deinen Körper zu stählen, Deine Seele zu weiten, um gut und schön zu sein, wie er, wenn Du Künstler bist und ihm in der Kunst ein Denkmal setzest, überwindest Du da nicht seinen Tod und gibst ihm neues Leben?“

Jetzt strahlen Dietz' Augen und er küßte in Dankbarkeit die Hand des Freundes. Dann sagte er: „Ich danke Dir, Wolf. Was Du sagtest, ist groß und schön. Nur weil ich glaubte, daß unendlich viel mehr Leid, als Freude auf der Welt ist, glaubte ich auf Schönheit verzichten zu können.“

„Vielleicht hast Du recht. Es ist mehr Leid, als Freude hienieden. Auch ich kenne das Leid, mein Junge. Aber ich glaube, daß gerade aus einer tragischen Erkenntnis des Lebens wir dazu verpflichtet sind, Schönheit in das Leid und in die Not der Armen zu tragen. Das können wir aber nur, wenn wir selbst in Schönheit leben und Schönheit schaffen. Das Leid aus der Welt bannen können wir nicht, aber lindern wollen wir es. Willst Du mir dabei helfen, Dietz?“

Da lachte Dietz sein helles, frohes, mutiges Lachen, streckte dem Freunde die Hand entgegen und sagte: „Ja, Wolf, das will ich.“

Dann brachen sie auf. Winter wandelte sich in lachenden Frühling, je weiter sie bergab schritten. Sie grüßten noch einmal die weißen Bergspitzen, dann gingen sie schweigend, die Skis auf den Schultern tragend, zu Tal.

Jubelnder Vogelsang und süßer Duft erster Blüten umgab sie. Die Sonne schwand rotglühend hinter den Bergen. Aber vor ihnen brachen große Horizonte auf in strahlendem Lichte jugendlicher Hoffnungen.

Man betrachte ein Frauenzimmer als Liebende, als Braut, als Frau, Hausfrau und Mutter, immer steht sie allein und will allein sein. Ja die Eitlle selbst ist sie in diesem Falle, jede Frau schließt die andere aus, ihrer Natur nach: denn von jeder wird alles gefordert, was dem ganzen Geschlecht zu leisten obliegt. Nicht so verhält es sich mit den Männern. Der Mann verlangt den Mann; er würde sich einen zweiten erschaffen, wenn es keinen gäbe; eine Frau könnte eine Ewigkeit leben, ohne daran zu denken, sich ihresgleichen hervorzubringen.

J. W. Goethe in den „Wahlverwandtschaften“